Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 8

Artikel: Fahrt nach Nordafrika
Autor: Bösch-Manuel, Rita
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667603

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fahrt nach Nordafrika

Es war genau vor einem Jahr. Wenn ich die neuesten Kriegsnachrichten, die Landungsversuche in Algier und Marokko verfolge, so lebt die damalige mühsame Reise wieder frisch in meiner Erinnerung auf. Die „Lamorcière", dieser französische Passagierdampfer, der — alt und morsch wie er war — anfangs dieses Jahres im Sturm unterging, den liebenswürdigen Kapitän, Schiffsmannschaft, Passagiere und Flüchtlingskinder mit in die Wellen reißend, trug mich von Marseille nach Algier.

Ruhig und still war die Nacht. Eine milde Luft streichelte mein Gesicht, denn ich lag auf Deck in eine Chaiselongue gebettet. In der Kabine war es zu schwül, auch fehlte der Platz, denn es hatte zu viele Emigranten, die über das Meer wollten, drüben auf dem andern Erdteil eine andere, bessere Welt erhoffend. Der helle Schein des Mondes wetteiferte mit dem Licht eines Scheinwerfers, der die französischen Farben grell und weithin beleuchtete. Die Lampe störte, aber ich durfte sie nicht wegdrehen, denn ... die Farben waren wichtig ...

Halb im Schlaf, halb im Traum fing ich Gesprächsfetzen auf, die leise in mein Unterbewußtsein sanken, unruhige Bilder an der Oberfläche bildeten. „Vous avez bien passé la Syrie?" Es war ein französischer Offizier, der zum andern sprach. „Ça va en Tunisie?" — „Il ne doit pas être bon, le climat à Dakar."

Schatten geisterten, bückten sich über das Geländer. Ein junger Mann saß neben mir auf der Kante eines Liegestuhles. Ich hörte seine gedämpfte Stimme. Er erzählte vom Gefangenenlager, wie er geschickt entrinnen konnte und jetzt mit einer guten Stelle in der Tasche auf dem Weg nach Algier war. Ein anderer wurde als Lehrer eines Araberstammes tief ins Innere Afikas verschickt. Er sprach begeistert von seiner Aufgabe ...

Das Schiff, das Rauschen des Meeres, schaukelte mich ganz in Schlaf.

Es war ein heller sonniger Tag. In der ersten Klasse wurde eine Messe zelebriert. Ein französischer Soldat, ein Urlauber, half dem jungen Priester bei seinen Hantierungen. Der Salon war in eine Kirche umgewandelt. Vor einem Bilde, einer weißen Winterlandschaft, brannten hohe Kerzen. Nebenan, auf einer Konsole wippte die leichte Gestalt einer Terrakotta-Tänzerin. Durch das Fenster erhaschte der Blick das Glitzern der Wellenkämme. Die Sonne schickte ihre Strahlen auf andächtige ernste Gesichter. Ergeben sind diese Menschen. Was mag noch kommen? Sie sind gewillt, alles hinzunehmen. Leben und Tod stehen so nah beieinander. Das Gebet und der Segen des Priesters wird alles tragen helfen.

Die Menschen waren aufmerksamer, hilfreicher. Das Einzelschicksal entscheidete nicht mehr; gleicherweise mußte an alle gedacht werden. Standesunterschiede verwischten. Plätze wurden getauscht, es wurde zusammengerückt. Alte, fremde, ärmliche Frauen wurden gestützt, die Kleinen reichte man willig von Arm zu Arm.

Und dann, urplötzlich, tauchte Land auf — ein anderer Weltteil: Afrika. Die weißen Häuser der Stadt bauen sich auf einem Hügel auf, dessen Steilhang ins Meer stürzt, während sich andere wellige Berge am Horizont verlieren. Die alte Casbah, die Burg, deren Mauern die ehemalige Araberstadt überragen, glänzten hell in der Sonne. Ein Leuchtturm ist ins Mer vorgeschoben.

Nach vielen Formalitäten, nach ausgetauschten Grüßen, nach Lachen und Tränen von Schiff zu Land verlor man sich im Gewirr der Häuser, unter staubigen Palmen. Die ersten arabischen Laute trafen mein Ohr, man mußte sich wieder gegen Bettler und Träger wehren. Im Café wurde mir anstatt Sacharin Traubenzucker, verdünnt in Flaschen, gereicht. Die Mahlzeiten waren noch ohne Karten zu haben, aber es wurden hauptsächlich Fische und Trauben serviert. Das Öl war rar, wie auch Gemüse und Kartoffeln. Außer Hammel, Huhn oder Kaninchen war kaum Fleisch zu erhalten. Im „pot bretonne" schwammen einige Würmlein, dicke Fliegen saßen im Wein, Käfer spazierten vergnügt über den Tellerrand. Man nahm es nicht mehr so genau. Hatte nicht das Essen an Bord in jeder Beziehung schon sehr zu wünschen übrig gelassen? Man war dankbar, überhaupt nicht hungern zu müssen.

Schon hockten zwei Araberbuben vor mir,

jeder hatte sich eines Schuhes bemächtigt. Ein dritter reichte ihnen das Schuhzeug. Arbeitsteilung. Es war zu spät, ihnen zu wehren. Ein kleiner, schwarzlockiger Araberknabe zeigte seine Künste vor dem Kaffeehaus. Man hatte ihm bunte, seidene Flitter umgehängt. Während der halsbrecherischen Übungen ließ er die schwarzen Augen, die Augen einer viel und oft geschlagenen Kreatur herumschweifen, die fremden Gesichter der Zuschauer prüfend. Sehen sie nach „fabor", nach Trinkgeld, aus?

In einem altväterischen, hohen schwarzen Wägelchen ließ ich mich in der Stadt herumfahren. Die reinste Todeskutsche! Wie waren die Pferde überall mager! Die Knochen der armen Tiere durchstachen beinahe die Haut. Die Kleiderstoffe und -gewebe waren aus den Schaufenstern verschwunden. Die Konfiserien waren leer. Die Hitze weckte den Durst, und so traf ich an einer Stehbar mit einem Manne zusammen, der, in Lugano aufgewachsen, nun Maschinist an der Oper in Algier war. Er trug am Rockaufschlag seiner blauen Arbeitsbluse das Bändchen der Ehrenlegion, weil er im Kriege 1914/18 ganz allein 14 Feinde ins Gefangenenlager abgeführt hatte, sie listig glauben machend, es stünden eine Menge Mitkämpfer hinter ihm. Der „Grenache", das süß nach Zimt schmeckende Getränk, die sauren weißen Bohnen, die Oliven und die gesalzenen Peperoni mundeten immer noch.

O diese Schlafplätze in Algier! Einmal war das Bett im großen Korridor eines Hotels aufgeschlagen, denn alle Zimmer waren überfüllt. Der Gang war gegen eine weite, weiße Terrasse geöffnet. Kakteen blühten dort in breiten Töpfen, die Blätter der Palmen fächelten die Luft. Violette Bougainvilliers kletterten die Mauer hinauf. Halbmond und Sterne schienen weiß am hellen Afrikahimmel, und der weiche Wind, voll herrlicher Blumendüfte, dieser wohlriechende Nachtatem Afrikas, schickte seine Wellen über mein Lager. Ein anderes Mal hielt ich in diesem gastfreien Lande den Schlüssel zu einer eleganten, komfortablen Wohnung in irgendeiner der hochstöckigen weißen Bauten in der Hand, oder eine gute Suppe erwartete mich in der einfachen Behausung eines ehemaligen Marineoffiziers, der mir bei einem Gespräch auf der Straße gleich einen Schlafplatz im Zimmer seiner Kinder anbot.

Doch die lange, mühsame Fahrt von Algier nach Rabat wurde mir nicht erspart. Oran ließ man rechts an der Küste liegen. Die Bahn, mit schlechten Holzkohlen geheizt, ratterte durch das nordafrikanische Land. Sie fuhr in einem Feuerwerk, Funken umsprühten nachts den Wagen, während der monotone Gesang der mitfahrenden Araber die Sinne einlullte. Ein bizarres Schlummerlied! — Der Mond schien so hell, daß die vereinzelten Bäume und Sträucher Schatten warfen. Am Tage raste man auf weiten Strecken durch das gelb-rote afrikanische Land. Oft wehte Sand durch die Ritzen der Wagenfenster, und die Hitzewellen drangen in Schwaden herin. Das typische Bild Nordafrikas zog vorüber: Reben, Feigenkaktus, Agaven. Kleine braune Kühe, Schafe mit langen dicken Wollschwänzen suchten das letzte Grashälmchen zwischen Sand und Gestein. Kamel und Esel zogen am gleichen Holzpfluge. Eng schmiegte sich an einen Hügel der weiße Marabout, ein Heiligengrab. Eine Pflanzung aus Bambusrohr grenzte es ab. Die Sonne war untergegangen. Gelbrot lohte der Himmel, und schneeweiße Wölkchen schwammen auf wunderbar grünem und blauem Grunde.

Oujda, die Grenzstadt Marokkos, war erreicht. Natürlich wurde ich trotz visiertem Paß des französischen Konsulates hier festgehalten; aber die unerschütterliche Ruhe der Araber war bereits in mich übergegangen. Man wartet eben stunden-, tagelang, wenn es sein muß. Im Warten feierte ich Wiedersehen mit meiner lieben blauen „Favorite", der duftenden Zigarette aus gutem marokkanischem Tabak. Und wartete weiter... „Suerti Mulana", sagt der Araber und zuckt die Schultern, was in der gewöhnlichen Arabersprache bedeutet: „Wie es Gott gefällt."

Rita Bösch-Manuel.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistraße 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 2 35 27